

Niklas Luhmanns Systemtheorie und das Fernsehen

von Olaf Droste

1. Das Ungenügen an der Medienkritik

In einem Aufsatz von Hans-Jürgen Benedict wird ein Witz mitgeteilt, der vor einigen Jahren im Ruhrgebiet sehr beliebt gewesen sein soll. Dieser Witz lautet: „Oma war nicht allein, als sie starb. Der Fernseher lief.“¹

Fragt man nach der prinzipiellen Möglichkeit und der möglichen Gestalt einer Theorie vom Fernsehen, so lassen sich an diesem Witz die Startbedingungen einer solchen Theorie demonstrieren.

Blendet man die Ebene des zynischen Bezugs auf die Lebenswirklichkeit vieler älterer Menschen einmal aus, so läuft dieser Witz über die Entgegensetzung von gelingender und anschußloser Kommunikation. In seiner Pointe ist das Bewußtsein kristallisiert, daß Medien-„Kommunikation“ in Wahrheit keine sei, zumindest keine solche, die mit zwischenmenschlicher irgend sich vergleichen ließe. Daß fernsehspezifische Kommunikation diese Verwechslung aber nahelegt, ja möglicherweise intendiert, daß der einzelne „Fernseher“ (also das fernsehende Subjekt) hingegen immer vereinzelt ist und bleibt bzw. durchs Fernsehen erst wird, all das ist in dieser Pointe als allgemein bekanntes Hintergrundwissen vorausgesetzt, ohne das dieser Witz nicht funktionieren könnte. Nach wie vor aber arbeiten sich medienwissenschaftliche Untersuchungen daran ab, die Defizienz medialer Gemeinschaftssurrogate nachzuweisen oder die mediale Kommunikation als bedeutungslose Schein-Kommunikation zu „entlarven“ – Sachverhalte, die längst zu den im System der Gesellschaft vorhandenen kommunikativen Voraussetzungen gehören, wie dieser Witz beweist.

Theorien, die ihren Gegenstand insofern verfehlen, als ihre möglichen Ergebnisse längst ins umgangssprachliche Zeichenarsenal abgesickert sind, dürften gesellschaftlich irrelevanter sein als die simpelsten Quiz-Sendungen im Fernsehen.

Wenn solche Untersuchungen zusätzlich an bestimmten Stellen ihres Theorieaufbaus stoppen, sich mit einer Totalisierung selbst beenden, so sollte man diese Ansätze endgültig abhängen und die Forschungslokomotive dadurch wieder schneller machen.

Von der Warte einer dem Fortschreiten der Ideenrevolution verpflichteten Gesellschaftstheorie her sind Theorieansätze, die sich aus ideologischen oder sogenannten „medienethischen“ Gründen vorschnell selbst blockieren, nicht akzeptabel. Was ich damit meine, möchte ich an einer zufälligen Auswahl darstellen.

Pastor Olaf Droste ist Leiter des Amtes für Öffentlichkeitsdienst der Evangelischen Kirche in Bremen.

Nicht theoriefähig ist es, da dürfte noch weitgehend Einigkeit bestehen, wenn grüne Medienkritiker oder andere Verwender des Betroffenenheitsjargons gegen Filme mit gewalttätigen Szenen angehen, weil diese verderbliche Wirkung auf ihre Kinder hätten. Der Impuls ist durchaus begründlich, bestimmte Geschmacklosigkeiten nicht anschauen zu wollen. Aber das Argument der direkten Folgewirkung (beispielsweise der des imitativen Handelns) ist noch nirgendwo verifiziert worden. Im Gegenteil haben meines Wissens alle Untersuchungen über mediales Rezeptionsverhalten (die ja ursprünglich durchaus von Politikern und Werbeleuten mit der Erwartung in Auftrag gegeben wurden, möglichst viel an Beeinflussungsmöglichkeiten herauszufinden) zu ernüchternden Resultaten geführt: die stabile Selbsterhaltung des Rezipienten qua selektiver Wahrnehmung ist weitaus größer als erhofft, respektive befürchtet.²

Ebensowenig theoriefähig sind Totalisierungen wie etwa der Satz von Theodor W. Adorno: „Das Fernsehen macht die Menschen nochmals zu dem, was sie ohnehin sind. Nur noch mehr so, als sie es ohnehin sind.“³ Dies *könnte* ein interessanter Satz sein, weil er den Verstärkereffekt andeutet, den einzelne Elemente der gesellschaftlichen Evolution auf diese selbst ausüben. Fernsehen verstärkt – so wäre das ein brauchbarer Satz – die innergesellschaftliche Resonanz, indem es Systemgrenzen in Schwingung bringt. Das wäre ein guter Ausgangspunkt für weitere Analysen; so aber ist es bei Adorno natürlich nicht gemeint, sondern gerade andersherum stellt dieser Satz den Endpunkt dar, mit dem er einmal mehr den Sachverhalt der „Affirmation“ beschreibt.

Wir entscheiden uns hier für ein ideologiefreies Verständnis dieser Aussage und verstehen ihn im Sinne des Verstärkereffektes so, daß wir sagen: Der Teilnehmer am modernen Gesellschaftssystem wird durchs Fernsehen noch mehr zum Teilnehmer am modernen Gesellschaftssystem. Und es ist nicht einzusehen, was daran ab ovo schlecht sein soll.

Eine strukturell verwandte Totalisierung, die zu einer Selbstblockierung führt, findet man in dem Essay über das „Nullmedium“ von Hans Magnus Enzensberger.⁴ Der beginnt erfrischenderweise, indem er den Konvergenzpunkt aller Fundamentalkritiken am Fernsehen in die Worte faßt: „Fernsehen verblödet“, um sich dann über diese Verblödungsthese lustig zu machen.⁵ Im Nachhinein erweist sich jedoch dieser Einstieg als ironisch, denn Enzensbergers Text wartet selbst mit einer noch totaleren Totalisierung auf, die in der These gipfelt, daß die Industrie Hand in Hand mit dem Fernsehteilnehmer entschieden einen Zustand anstrebt, den man nur als komplette Programmlosigkeit bezeichnen kann. Das Nullmedium als Ziel- und Endpunkt, das keinen mehr verblöden muß, weil alle schon blöde sind, die Macher, die Seher und das Medium selbst: In leichter Variation dazu vergleicht der Mannheimer Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch den Effekt des Nullmediums mit dem Stieren in ein Lagerfeuer, um das alle fasziniert sich versammeln, ohne doch irgend programmatische Botschaften zu erwarten.⁶

Es ist vermutlich nicht illegitim, an dieser Stelle einmal zu betonen, daß Enzensberger Herausgeber einer Buchreihe ist, die höchst aufwendig im Blei-

satzverfahren hergestellt wird und deren limitierte Vorzugsausgabe (in rein pflanzlich gegerbtes, ostindisches Ziegenleder gebunden) für einiges mehr als hundert Mark pro Band zu haben ist. Dieser Hinweis ist deswegen nicht illegitim, weil sich viele theorieblockierende Totalisierungen hinsichtlich des Fernsehens auch als Ausfluß bildungsbürgerlicher Wertvorstellungen zu erkennen geben: Dem Anderssein des Intellektuellen gegenüber der Masse wohnt eine unterschwellige Tendenz inne, gesellschaftliche Kommunikation am liebsten begrenzen zu wollen auf den Diskurs universell gebildeter Eliten.

Will man das Phänomen Fernsehen jedoch *theoretisch* verstehen, sind solche geheimen Ausgangspunkte hochgradig kontraproduktiv. Die neutrale Kühle des soziologischen Blicks muß hier weiterführen; jedenfalls dann, wenn dieser Blick sich derart zu konzeptualisieren vermag, daß er die spezifische Leistung des Fernsehens für das System der Gesellschaft sowie für einzelne Subsysteme herauszuanalysieren vermag. Dabei wird vorausgesetzt, daß wir von Gesellschaft heute sinnvoll nur noch als Weltgesellschaft reden können, und daß diese Weltgesellschaft sich die Kommunikationsbedingungen geschaffen hat, die sie zur Bestandssicherung benötigt. Dies ist der Ausgangspunkt. Wir begreifen also, wie jede moderne Systemtheorie, Wirklichkeit als immer schon gelöstes Problem.

2. Einige systemtheoretische Grundbegriffe

Einschränkend vorab: Es hat bisher wenige Berührungspunkte gegeben zwischen der Systemtheorie Niklas Luhmanns einerseits und Theorien über das Fernsehen andererseits. Man kann geradezu von einem blinden Fleck in der gegenseitigen Wahrnehmung sprechen. Was verwundern mag; denn das Potential der Systemtheorie, die in ihren neuesten Ausprägungen tatsächlich eine universale Theorie ist, dürfte dem Fernsehen mehr zu sagen haben als dieses bisher über sich weiß.

Bevor im dritten Teil etwas zu den Stichworten „Komplexität“, „Sinn“ und „Kommunikation“ gesagt wird, soll hier zunächst eine Annäherung an einige theoriebautechnische Stützpfiler der Luhmannschen Systemtheorie erfolgen, die für unser Thema relevant sind.

Wie dabei vorzugehen ist, ist nicht einfach zu entscheiden, denn es gibt in dieser Theorie naturgemäß keine festen, unverrückbaren Grundlagen im Sinne einer Dogmatik, aus der die Untersätze herunterzudeduzieren wären. Vielmehr ist Systemtheorie gleich ihrem Gegenstand gebaut: sehr ausdifferenziert in unterschiedliche Bezüge und Differenzen. Will sie eine Universaltheorie sein, muß sie auch so gebaut sein, denn es ist ein Kennzeichen universaler Theorien, daß sie sich in ihrem eigenen Gegenstandsbereich wiederfinden.

Elementar ist die *Differenz von System und Umwelt*, die besagt: In immer schon gegebenen Umwelten treten Elemente mit dichten Relationen zueinander auf, so daß sie gegen alles andere eine Grenze bilden. Man kann dabei an eine Zelle denken, die sich von der amorphen Umwelt aus Aminosäuren

durch die Herausbildung einer Membran abtrennt, oder an das historische Entstehen eines selbstregulierten politischen Systems, das sich aus dem religiösen System, mit dem es bis dahin eines war, ausdifferenzieren konnte. Systeme sind überlebensfähig nur dann, wenn sie einen kontrollierten selektiven Kontakt zur Umwelt erhalten, d. h. sie müssen ihre Grenzen öffnen – aber nur an bestimmten Stellen. Täten Systeme das überall, würden sie in ihrer Umwelt zergehen und damit aufhören zu existieren. Täten sie es nirgendwo, wären sie genausowenig lebensfähig, denn dann würde sich in der Umwelt immer mehr Komplexität anstauen, von der das System nichts weiß. Eine Muschel beispielsweise ist ein klassisches Beispiel für ein komplett geschlossenes System. Sie ist insofern überlebensfähig, als sie auf das Signal „Gefahr“ hin sich schließen kann. Sie unterbindet also in diesem Moment jeglichen Umweltkontakt (sie kann allerdings nicht die Differenz machen, ob dieses Signal tatsächlich Gefahr ist; ob es also von einem sich nähernden Raubfisch oder einem brummenden Schiffsmotor ausgelöst wurde). Die Muschel empfängt aber kein Signal für das „Ende der Gefahr“, weil ihre Umweltabschottung perfekt ist. Sie kann also nur in geschlossenem Zustand warten, bis sie bei einer spanischen Delikatessenfirma landet, oder sie kann sich auf bloßen Verdacht hin öffnen – mit dem systeminternen nicht kontrollierbaren Risiko, daß sie entweder Glück hat oder von einem lauernnden Tintenfisch ausgesaugt wird. Das bedeutet, die Binnenstruktur des Systems Muschel ist zu wenig komplex. Eine Muschel kann bei ihrer Beschaffenheit nicht lernen; von den Muscheln haben wir daher keine Innovationsschübe zu erwarten.

Das alles besagt (in einer Formulierung Luhmanns): „Systemgrenzen sind hochselektive Kontaktverengungen.“⁷ Sie sind unbedingt nötig, denn das System muß in seinem Inneren ebenfalls Komplexität der Umwelt „lesen“ können. Da die Umwelt immer komplexer ist als das System, kann dieses keine Punkt-für-Punkt-Beziehung zur Umwelt erzeugen. Die Folge ist, daß das System für sich interne Muster der Umwelt entwerfen muß, mit denen es in der Folge operiert. Sind diese komplex genug, so sind sie auch schnell korrigierbar, falls sie sich als nicht operabel herausstellen.

An dieser Stelle muß der Begriff „Komplexität“ erläutert werden.⁸ Komplexität setzt aber ihrerseits die Unterscheidung von *Elementen* und *Relationen* voraus. Alle Systeme bauen sich aus Elementen und deren Relationen untereinander auf, sonst käme es nicht zur Systembildung. Andererseits existieren Elemente nur systemrelativ oder anders gesagt: ein System konstituiert sich seine Elemente selbst. Jedoch gibt es auch in der Umwelt des Systems eine Vielzahl von Elementen. Als Komplexität bezeichnen wir nun den Zwang, in dieser unüberschaubaren Masse von Elementen auswählen zu müssen. In diesem Sinne ist Komplexität gleichbedeutend mit Selektionszwang. Selektionszwang aber heißt Kontingenz, und Kontingenz heißt Risiko. Es gibt viele Möglichkeiten – aber nur eine kann jeweils aktualisiert werden.

Für jedes System stellt sich daher die Aufgabe, Komplexität zu reduzieren – den Kontakt mit der überkomplexen Umwelt auf solche Etiketten abzuziehen, die sich als systeminterne Erfolgsmuster herauskristallisiert haben. Freilich kann ein System, das intern komplex genug ist, um systeminterne Teildifferenzierung

gen auszuprägen und also Subsysteme zu bilden, diese Aufgabe an darauf spezialisierte Subsysteme delegieren.

Vielleicht ist an dieser Stelle die Bemerkung nicht überflüssig, daß „Element“ nichts Dingliches oder an einem materiellen Träger Haftendes bedeutet. Für ein chemisches oder organisches System wäre das der Fall, aber die Elemente eines Sozialsystems beispielsweise sind *Handlungen*.⁹

Eine zweite Bemerkung betrifft den Umgang mit der gewohnten Semantik, die von Luhmann regelmäßig als „alteuropäisch“ (ab-)qualifiziert wird. Die Metaphorik von Teil und Ganzem ist hier endgültig abgehängt, also jene philosophisch aufgeladene Redeweise, in der je nach Blickmittel behauptet wird, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile oder das Einzelne sei mehr als bloß Teil eines Ganzen. Das „System-Umwelt-Modell“ läßt sich in diesem begrenzten Denkhorizont nicht mehr reformulieren, weil es komplexer ist, denn jedes System kann ja seine Umwelt so genau beobachten, daß es feststellt: Es gibt in der Umwelt andere Systeme, die ihrerseits eine Umwelt haben. Und es kann diese Beobachtung durch Selbstreferenz soweit fortführen, daß es zu dem Schluß gelangt, daß solch ein fremdes System es selbst (also das eigene System) nur als Umwelt wahrnimmt, oder aber, wenn es komplex genug ist, als fremdes System in seiner systemeigenen Umwelt; und es kann sich bei weiteren selektiven Umweltkontakten auf diesen Sachverhalt einstellen, mithin auf eine geteilte Umwelt. Hier sind wir an einem der Quellorte, aus denen *Kommunikation* entspringt.

Eine weitere Ebene alteuropäischer Semantik, die in der modernen Systemtheorie abgehängt wird, ist die *Kausalität*.¹⁰ Ich deutete diese Gedankenfigur indirekt schon an, indem ich sagte, ein System baut sich aus bestimmten Elementen auf, die aber nur systemrelativ existieren, also nicht ohne daß das System sie allererst zu Elementen macht. Man kann folglich nicht im Sinne der alten Kausalitätstheorie behaupten: Erst sind die Elemente da (als Ursache), dann das System (als Wirkung) oder umgekehrt. Dieser für moderne System- und Evolutionstheorie so zentrale Gedanke, der in Deutschland noch wenig Fuß gefaßt hat, läßt sich benennen mit dem Konzept der *Autopoiesis*, das ältere, theoretisch nicht so weitreichende Konzepte wie das der Selbstregulierung oder der Eigensteuerung von Systemen ablöst. Autopoiesis, ursprünglich ein Konzept aus der modernen Biologie von Humberto Maturana und Francisco Varela, besagt, daß Systeme sich aus Elementen konstituieren, die sich ihrerseits erst konstituieren können, weil es diese Systembildung gibt.¹¹ Ursprünglich hat dies Anhalt an der permanenten Selbsterzeugung unternommen, in der unter den Bedingungen der Uratmosphäre Aminosäuren erzeugt wurden, ohne daß man dieses Experiment in einen sequentiellen Prozeß zergliedern konnte – die Entstehung der Säuren mit einer molekularen Membran, also einer Systemgrenze, aus einer Thermodynamik, und das Fortlaufen dieser Thermodynamik aufgrund des Vorhandenseins der Membran – zwei Aspekte ein und desselben Prozesses.¹² Moderne Systemtheorie versucht mit dem Konzept der Autopoiesis auch soziale Systeme zu begreifen oder Sachverhalte wie Kommunikation zu beschreiben. Das bedeutet dann, daß alle Fragen nach einem ersten Verursacher, sei es nach den Motiven Gottes, warum Er überhaupt geschöpft habe, sei

es nach dem „initial kick“, der die Evolution in Gang brachte, keine sinnvollen Gegenstände wissenschaftlicher Arbeit darstellen und deshalb zur Erklärung dessen, was ist, auf jeden Fall untauglich sind.

Wir müssen nach diesen allgemeinen Bemerkungen unseren Blickwinkel jetzt auf die Besonderheiten von sozialen Systemen einengen. Es wurde bereits betont, daß als Elemente, aus denen soziale Systeme sich aufbauen, Handlungen fungieren. Das schafft spezifische Probleme für die Stabilität solcher Systeme, denn Handlungen sind Ereignisse, die im Sich-Ereignen auch schon wieder verlöschen, was bedeutet, daß Anschlußfähigkeit gewährleistet sein muß, denn sonst wäre die Selbstreproduktion eines sozialen Systems ein unlösbares Problem.¹³ Ein Element, das im Augenblick des Sich-Ereignens auch schon wieder vergeht, kann nicht aus sich heraus für solche Anschlüsse sorgen. Wir haben hier jedoch zu berücksichtigen, daß soziale Systeme *Sinnsysteme* sind. Sinn bedeutet, und man beachte auch hier den Unterschied zur gewohnten Konnotation dieses Begriffs, die bei jeder konkreten Handlung stets mitlaufende Fülle des Auch-anders-Möglichen oder die Simultanpräsentation von Möglichem und Wirklichem. Das Phänomen „Sinn“ erscheint stets in der Form eines Überschusses von Verweisungen auf weitere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns. Etwas steht im Blickpunkt, im Zentrum der Intention, und anderes wird marginal angedeutet als Horizont für ein Und-so-weiter des Erlebens und Handelns. Auf diese Weise können Sozialsysteme nur und ausschließlich mit Sinn operieren, denn Sinn ist nur an Sinn anschließbar und an nichts anderes. Sinn wird als unnegierbar eingeführt, weil auch das Negieren von Sinn noch Konstitution desselben impliziert; auch Unsinn ist Sinn. Ein kleines Beispiel:

Die Handlung „an einer Haustür klingeln“ ist nicht nur das Klingeln selbst, denn ihr Sinn bezieht ein, daß die Haustür geöffnet wird; darin besteht ihre Anschlußfähigkeit. Das Klingeln muß aufhören. Es kann gerade nicht seinen Sinn darin finden, endlos weiterzuklingeln oder etwa ein weiteres Klingeln zu bewirken. Das Öffnen der Haustür ist dann freilich eine andere Handlung, ein Ereignis, das auch unterbleiben kann. Aber ob es sich nun ereignet oder nicht: die Differenz zu diesem anderen Ereignis ist Mit-Sinn des Klingelns selbst. Das Klingeln ist mit anderen Worten sinnhaft nur, wenn es mit sich identisch ist, und zugleich zu sich in Differenz tritt. Diese Einheit von Identität und Differenz ist im Sinnbegriff angelegt und dadurch ist die Anschlußfähigkeit gesichert.

Sinn ist also, genau wie Kommunikation, eine unnegierbare, eine differenzlose Kategorie, zu der es keinen Gegenbegriff gibt.¹⁴ Die Funktion von Sinn für soziale Systeme und übrigens auch für psychische Systeme entspricht dem, was die biochemischen Universalien (DNA, RNA) für organische Systeme leisten. Von daher gibt es keine Anhaltspunkte dafür, daß man über Sinnverlust, Sinnleere oder Sinnferne der Welt oder der heutigen Gesellschaft klagen könnte.

3. Systemtheoretische Argumentationen zum Fernsehen

Knüpfen wir einfach beim zuletzt Gesagten an: Mein Eindruck ist, daß durch die Massenmedien und da eben vor allem durch das Fernsehen, die Zugänglichkeit verschiedener Sinnsysteme untereinander immens gesteigert

wird, wobei ich hier sowohl an soziale als auch an psychische Systeme denke. Ich bekomme qua Fernsehen soviel an Informationen über mir ansonsten nicht zugängliche Teile meiner Umwelt, wie ich sie ausschließlich über „normale“, interpersonale Kommunikationsprozesse niemals erreichen würde. Das wiederum besagt, daß ein System den Horizont des in seinem sinnhaften Handeln Mit-Repräsentierten vergrößern kann, dies aber nicht muß, weil es sich durch den grundsätzlich selbstreferentiellen Aufbau seiner selbst auch gegen diese Möglichkeit entscheiden kann.

Könnte man dies noch rein quantifizierend verstehen, so läßt sich dieser Sachverhalt unter dem Stichwort „Komplexität“ reformulieren, auf die die Selektionen von Sinn ja bezogen sind. Fernsehen, hieße es dann, hat für den Weltaufbau der an ihm partizipierenden Systeme die doppelte Funktion, Komplexität zur reduzieren und sie zugleich zu steigern. Denn durch das, was an Medienkommunikation bei einzelnen Systemen ankommt, wird Umwelt handhabbar, werden Fremdheiten abgebaut, wird manches, was sonst nur als nicht-codierte Kommunikation, also als Rauschen angekommen wäre, zu einer überschaubaren Fallmenge. Auf der anderen Seite wird natürlich durch das ständige Vergrößern von Umwelt auch neue Komplexität erzeugt. Man hat allerdings bei dieser neu erzeugten Komplexität nie den Eindruck, daß sie den Außendruck der Umwelt auf ein System bis zum Siedepunkt erhöhen könnte. Das wird daran liegen, daß diese Komplexität eben eine medial vermittelte ist und als solche in der näheren Systemumwelt nicht begegnet. Von daher entsteht allein dadurch, daß das Fernsehen es aufbereitet, seien es auch die bedrohlichsten Dinge, ein Gefühl des 'Es wird ja wohl nicht ganz so schlimm sein'.

Denkt man diese Wahrnehmung noch einen Moment lang fort, ergibt sich eine interessante Parallele zwischen Fernsehen und Religion. Luhmann hatte als das Bezugsproblem jedweder Religion nämlich einmal angegeben, es sei die „Transformation von unbestimmbarer in bestimmbare Komplexität“.¹⁵ Man könnte darüber nachdenken, ob nicht auch die Leistung des Fernsehens mit einer ähnlichen Formulierung zu erfassen wäre.

Auf diesem Hintergrund möchte ich mich dem Begriff der *Kommunikation* zuwenden. Bisher habe ich verschleiend vom „Fernsehen“ gesprochen, dabei aber die einzelnen kommunikativen Ebenen, die dieses Phänomen umfaßt, nicht differenziert. Dabei spricht sehr viel dafür, die verschiedenen Ebenen der Kommunikation beim Zustandekommen des Fernsehens stark gegeneinander zu differenzieren, sie also primär unter dem Gesichtspunkt der Differenz zu konzipieren und nicht unter dem ihrer Einheit. Mit 'Ebenen' meine ich das, was man normalerweise unterteilt in Absender, Adressat und übermittelte Informationen.

Sehen wir im Falle des Fernsehens allein auf die erste Ebene, die des Absenders, so stoßen wir auf ein komplexes Gefüge von Kommunikationen, das man möglicherweise als System bezeichnen kann. Ich bin aus verschiedenen Gründen nicht der Ansicht, daß man das Fernsehen insgesamt ein System nennen kann – wohl aber, wie gesagt, die Fernsehproduktionsebene. Und zwar deshalb, weil hier ein hochgradig selbstreferentieller Apparat vorliegt, der nur

extrem kontrollierte Umweltselektionen zuläßt. Etabliert wird diese prinzipielle Selbstreferenz über einen eigenen semantischen Apparat, nämlich sogenannte „journalistische Kriterien“, die nur hier und in keinem anderen System gelten. Suche ich nach dem symbolisch generalisierten *Kommunikationsmedium*,¹⁶ das in diesem System gilt, also nach dem Medium, das die Sinnhaftigkeit des Kommunizierens jederzeit garantiert, indem es implizit mitläuft, so wie im System der Politik das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium „Macht“ gilt, im Subsystem der Wissenschaft „Wahrheit“, im Religionssystem „Glaube“ etc., so leuchtet für dieses System am meisten das Stichwort *Professionalität* ein. Die hohe Selbstreferenz und diese Semantik bestimmen dann allein Themenwahl, Realisierung und selektive Umweltkontakte (Wen interviewt man heute?). Das alles bedingt einander, denn hohe Selbstreferenz ist vor allem in solchen Systemen erforderlich, die eine große Umwelt haben, und da dieses System sich mit einer unüberschaubaren Vielzahl von innergesellschaftlichen Umwelten und Systemen-in-Umwelten ständig relationieren muß, dazu noch unter hohen Ansprüchen an Tempobeschleunigung, ist die systeminterne Komplexität entsprechend dicht. Direkte Kontaktnahme von außen, aus der Umwelt, gibt es eigentlich nicht, das System ist entsprechend gut abgeschirmt; es seit denn, es ist gerade Revolution und der Sender wird besetzt.

Im Umkehrschluß hieße diese Beobachtung gesteigerter Selbstreferenz: Wenn dieses System seine Grenzen nicht in diesem dichten und kompakten Zustand erzeugen würde, wäre damit die Leistungsfähigkeit für die anderen Systeme wie auch seine Funktion für die Gesamtgesellschaft herabgemindert. So kann man sich die oft kritisierte Verselbständigung und Unverständlichkeit dessen, was in den Sendern läuft, erklären. Dazu gehört auch, daß die Rezipientenseite eben *nicht* hierher gehört, sondern im Fernsehsystem als Fiktion mitläuft – nicht der wirkliche Zuschauer ist relevant, sondern die Imagination des Zuschauers als selbstreferentieller Bezug, als semantisches Kriterium; denn die Zuschauerbezogenheit gehört ja mit zum symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium der Professionalität. Das muß so sein, denn wäre der wirkliche Zuschauer präsent, könnte das System seine Grenzen nicht aufrechterhalten und würde in Chaos versinken.

Auf der Ebene der Adressaten oder Rezipienten aber gelten Beobachtungen, die, wie gesagt, für eine Theorientscheidung sprechen, diese Kommunikationsebene vom System der Fernsehproduktion stark zu differenzieren. Jede Theorie, die mit einer Direktabnahme des Versendeten durch die Empfänger rechnet, irrt. Die sogenannte Rezeptionsforschung ist schon seit langem immer wieder auf diesen Umstand gestoßen. Dieter Prokop hat das einmal zusammengefaßt mit den Stichworten „selektive Rezeption“, „Vermeidung kognitiver Dissonanzen“, „Eigendynamik der Einstellungen“.¹⁷ Man könnte diese Einzelbeobachtungen systemtheoretisch auflösen und sie rekomponieren als Wirkungsweise des autopoietischen psychischen Systems 'Fernsehkonsument'. Wenn Erkennen also nicht objektbezogen gedacht werden darf, weil Erkennen vielmehr aktives Tun ist, das seine Objekte im Erkenntnisprozeß allererst konstituiert, dann bedeutet dies, der Zuschauer schafft sich die Sendung, die er sieht. Der Zuschauer ist nicht Konsument, sondern er ist der Produzent des Programms, das bei ihm ankommt. Aus dieser Perspektive ist ein Stichwort wie

„Reizüberflutung“ völlig sinnlos, denn schon der neurophysiologische Apparat schirmt das Bewußtsein drastisch ab, und das operative Medium „Sinn“ tut ein übriges, um nur jeweils etwas gut verdaulich aktuell werden zu lassen.

Hinzu kommt die Einseitigkeit dieses Kommunikationsversuchs, der besondere Bedingungen schafft. Denn während in jeder Ego-Alter-Kommunikation eine Kommunikation über die Bedingungen des Kommunizierens mitläuft, die hohe Systemanforderungen stellen kann, ist das hier nicht der Fall. Vielmehr muß der Kommunikationsempfänger ganz alleine diese Ebene stellvertretend für die andere Seite mitbetreuen – was beispielsweise bedeutet, daß er die Kommunikation umstandslos, also ohne den Einsatz von Höflichkeitsformeln, für beendet erklären kann.

Aus diesen hier nur angerissenen Unterschieden scheint mir, wie gesagt, dennoch deutlich zu resultieren, daß eine sehr viel stärkere Differenzierung bei der theoretischen Betrachtung des Sammelsyndroms Fernsehen sinnvoll zu sein scheint; also eine Erfassung des Kommunikationssystems Fernsehen und andererseits der Abnahmesituation dieses Kommunikationsangebotes durch andere, unter dem Leitgesichtspunkt der Differenz. Möglicherweise läßt sich dieser theoretische Zugang auf einer höheren Ebene wieder zu einer Synthese führen.

Im einem dritten und letzten Unterpunkt möchte ich an einem Beispiel die Generalthese spezifizieren, die jetzt schon einige Male angeklungen ist, daß das Fernsehen auf die evolutionären Effekte, die es erzeugt haben, seinerseits wieder verstärkend zurückwirkt. Dieses Beispiel steht unter dem Titel „*Grundlagensicherheit oder Zusammenhangssicherheit*“. Damit ist ein folgenreicher „Paradigmenwechsel“ angesprochen, der sich seit der Umstellung des Gesellschaftssystems auf funktionale Differenzierung beobachten läßt.¹⁸ Diese Umstellung ist es, die (neben vielem anderen) das Fernsehen allererst ermöglicht, gleichzeitig aber auch wohl von kaum etwas anderem so bis in die letzten Verästelungen des Gesellschaftssystems weitergeleitet wird wie eben vom Fernsehen. Die Alternative „Grundlagensicherheit oder Zusammenhangssicherheit“ zielt auf die Form, in der Gesellschaft und Teilsysteme ihre gesamte Umwelt (also in einem Aggregatbegriff: die Wirklichkeit) wahrnehmen und damit gleichzeitig die Form, in der sie sich systemintern ein Bild von dieser Umwelt machen. Es geht, wenn man so will, um die Grundkonstruktion des Sinns, mit dem ein System sich vergewissert, daß es so, wie es handelt, richtig handelt.

Das Paradigma „Grundlagensicherheit“ reicht dabei bis ins 19., teilweise bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts hinein. Denken wir etwa an das Rechtssystem, in dem der Rekurs auf alte, geheiligte Rechtsgrundlagen einstmals die einzige Legitimation für aktuelles Entscheiden war. Die Umstellung von Grundlagensicherheit auf Zusammenhangssicherheit läßt sich in allen Bereichen nachweisen, ob man die Wirtschaft nimmt oder die Pädagogik oder die Psychologie. Ober ich denke an mein eigenes Erleben in der Kirche, wo ich mich in meiner Rolle als theologischer Profi kaum einmal legitimieren muß durch das Hinblättern meiner glaubensmäßigen Grundlagen; die werden in entsprechenden Kommunikationen immer stillschweigend unterstellt. Wohl aber muß ich

mich ausweisen durch Anschlußfähigkeit in die Breite von Zusammenhängen – sei es mit Einzelheiten des ökumenischen Prozesses, sei es durch publizistische oder sonstige Spezialkenntnisse.

Daß die Gesellschaft sich unter dem Gesichtspunkt der Zusammenhangssicherheit umgestaltet hat und noch umgestaltet und in dieser Gestalt auch das Wissen über sich selbst aufbaut, ist eine irreversible evolutionäre Universale. Wenn also Neil Postman in seinem Buch „Wir amüsieren uns zu Tode“ den Fernsehnachrichten zuschreibt, sie schüfen eine „kontextualisierte Informationsumwelt“, die „etwas Verstehen“ durch „viele Mitkriegen“ ersetze, so hat er genau diesen Zusammenhang auf seine Weise erfaßt.¹⁹ Ichbürste nur mit Luhmann den kritischen Impetus an dieser Aussage ab und sage, in der Tat liegt hier eine evolutionäre Errungenschaft vor, die nicht mehr hintergebar ist – was im übrigen auch nicht wünschenswert wäre, weil angesichts der Fülle andrängender Komplexität ein alteuropäisch begriffenes „Verstehen“ all dessen aus Kapazitätsgründen ausgeschlossen ist und insofern „etwas Mitkriegen“ wesentlich besser ist als „nichts Verstehen“. Ich wüßte jedenfalls nicht, wo man in Kürze so viel kleingestückelte Weltkomplexität mitkriegt wie in den Fernsehnachrichten. Die Tatsache, daß alles mit allem irgendwie zusammenhängt, der Blutdruck mit dem Wetter und das Wetter mit dem Leistungssport und der Leistungssport mit der Wirtschaft und die Wirtschaft mit den Tropenhölzern und die Tropenhölzer mit dem fast food und das fast food wiederum mit meinem Blutdruck, diese Tatsache also halte ich für eine wichtige Erkenntnis, die früheren Zeiten so nicht zur Verfügung stand. Außerdem haben die evolutionären Gewinne es meist an sich, daß sie das Vorangegangene nicht einfach vernichten, sondern es im doppelten Sinne aufheben, um es in eingeschränkter Funktionalität zu konservieren.

Das heißt in diesem Falle, die Systeme bilden ein hochspezialisiertes Subsystem aus, in dem weiterhin Grundlagen verwaltet und erforscht werden; die Ergebnisse dieser hochspezialisierten Teilsysteme können bei Bedarf abgerufen und genutzt werden. Nur ist diese weiterhin vorhandene Repräsentanz von Grundlagensicherheit dann eben eine spezielle Aufgabe in der Folge funktionaler Spezifikation und nicht mehr das Leitprinzip weiterer funktionaler Differenzierung der Gesellschaft. Wenn ich etwas über die Fernsehnachrichten hinaus genauer wissen will, kann ich mir das „Handelsblatt“ kaufen oder ein special-interest-Magazin und dort in die Tiefe vordringen. Daß nun das Fernsehen dasjenige Instrument ist, das diese Tendenz weitertreibt und forciert, liegt auf der Hand; von den Inhalten, aber auch von der Gestalt des Fernsehens her wird das zementiert, allein durch das pausenlos Sequentielle, in dem jedes Loch eine Störung wäre.²⁰

Anmerkungen:

- 1 Hans-Jürgen Benedict, Vom Trost der christlichen Religion zur Tröstung durch die Massenmedien?, in: Theologia Practica XI (1976), 102
- 2 Stellvertretend für viele: Joseph T. Klapper, Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Massenkommunikation, in: Wilbur Schramm (Hg.), Grundfragen der Kommunikationsforschung, München ⁵1973, 85-98.

- 3 Theodor W. Adorno, Prolog zum Fernsehen, in: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt/M. 1963, 70.
- 4 Hans Magnus Enzensberger, Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind, in: ders., Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen, Frankfurt/M. 1988, 89-103.
- 5 A. a. O., 89.
- 6 Jochen Hörisch, Das Abendmahl, das Geld und die Neuen Medien, Bremen 1989, 7.
- 7 Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt/M. 1986, 14.
- 8 Vgl. zum folgenden N. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1984, 45ff., sowie ders., Komplexität, in: ders., Soziologische Aufklärung 2, Opladen 1975, 204-220.
- 9 Zu den zahlreichen Implikationen dieser Bestimmung vgl. N. Luhmann, Soziale Systeme, 119ff.
- 10 N. Luhmann, Funktion und Kausalität, in: Soziologische Aufklärung 1, Opladen 1970, 9-30.
- 11 Humberto R. Maturana/Francisco J. Varela, Der Baum der Erkenntnis, Bern/München/Wien 1987
- 12 A. a. O., 50ff.
- 13 Vgl. zum folgenden N. Luhmann, Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung, in: Zeitschrift für Soziologie 11 (1982), 366-379.
- 14 Vgl. N. Luhmann, Soziale Systeme, 92ff.; sowie ders., Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/M. 1971, 25-100.
- 15 N. Luhmann, Funktion der Religion, 20.
- 16 Vgl. dazu N. Luhmann, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt/M. 1982, 21ff.; ders., Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1988, 230ff.; ders., Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, in: Soziologische Aufklärung 2, 170-192.
- 17 Dieter Prokop, Medien-Wirkungen, Frankfurt/M. 1981, 23 u. ö.
- 18 Vgl. N. Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt/M. 1980, 9ff., 235ff.
- 19 Neil Postman, Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt/M. 1985, 97
- 20 Diesem Beitrag liegt ein Referat des Autors bei den Medientagen in Arnoldshain 1990 zugrunde.

SUMMARY

Attempting to understand the medium "television" theoretically the author rejects all respective theories (among others, those made by Adorno and Enzensberger). Referring to the theory of the sociologist Niklas Luhmann he evolves the thesis that television has repercussions on the evolutionary effects which created television and intensifies them in turn.

He considers it more important to "know" about basic conditions of human life and their interdependencies than to "understand" complex facts, which is demanded by N. Postman. To give basic information is only one task among many others which television has to accomplish. To explain interdependencies, however, is declared to be the leading principle.

RÉSUMÉ

En essayant de comprendre le médium „télévision“ théoriquement l'auteur rejette toutes les théories qui s'y rapportent (entre autres, celles d'Adorno et d'Enzensberger). Relativement à la théorie du sociologue Niklas Luhmann il avance la thèse que la télévision se répercute sur les effets de l'évolution qui l'ont créé, tout en les renforçant.

D'après l'auteur il est plus important de „savoir“ les conditions fondamentaux de la vie humaine et leurs interdépendances au lieu de „comprendre“ des faits complexes, ce qui est réclamé par N. Postman. La tâche de donner des informations de base est une de plusieurs tâches de la télévision. L'explication des interdépendances, par contre, est déclarée le principe directeur.

RESUMEN

Tratando de comprender el medio „televisión“ teóricamente el autor rechaza todas las teorías respectivas, entre otras, las teorías formuladas por Adorno y por Enzensberger. Refiriéndose a la teoría del sociólogo Niklas Luhmann elabora la tesis de que la televisión repercute de manera intensificadora en los efectos de la evolución que la crearon.

Según el autor, es más importante „saber“ las condiciones fundamentales de la vida humana y sus interdependencias que „comprender“ hechos complejos lo que exige N. Postman. La transmisión de informaciones básicas es una de las diversas tareas de la televisión. En cambio, la explicación de las interdependencias se da por el principio directriz.